

Das grüne Auto.

Spionage-Roman von August Wehl.

(18. Fortsetzung.)

„Ich bedauere“, begann er, „aber — der Hauptmann ließ ihn nicht weiter sprechen, er wandte sich zu Meta: „Und Du bist still? Hast Du denn dieser Ansehungsgegenüber gar nichts vorzubringen? Sage ihnen doch die Wahrheit, damit sie einsehen, welcher verrätlischen Idee sie nachgehen, Meta! So sprich doch! Um Gotteswillen, sprich!“

Die Baronin sah blaß, mit zusammengepreßten Lippen da. Sie blickte dem Polizeirath offen ins Gesicht und antwortete:

„Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich dem Verbrecher fernstehe. Es ist das Ungeheuerlichste, das mir zugemutet werden kann. Herr Polizeirath, gestatten Sie mir eine kurze Unterredung mit meinem Bräutigam, dann werden Sie alles erfahren.“

„Gewiß, nur muß ich daran eine Bedingung knüpfen.“

„Und die wäre?“

„Daß Sie jene Aktentasche einfristigen hier liegen lassen.“

„Baron, Herr Polizeirath“, erklärte der Hauptmann, „die Tasche enthält nichts als Papiere meiner Braut, Familienpapiere, die wahrscheinlich für die Augen eines Fremden nicht bestimmt sind.“

„Wieviele enthält sie Wichtiges, Herr Hauptmann. Die Baronin hat eine so merkwürdige Sehnsucht nach diesen Papieren befunden, und dies in einer so peinlichen Situation ihres Lebens, sie hat mit solchem Nachdruck die sofortige Ueberbringung gefordert, daß ich berechtigt bin, diesen Papieren größere Bedeutung zuzuschreiben.“

Die Baronin war während dieser Auseinandersetzung in den Sessel zurückgefallen und tief erbleicht.

Ihre Augen gingen wie sehgebannt an der Aktentasche, die auf dem Sessel neben dem Polizeirath lag.

„Beharren Sie noch immer auf der Unterredung mit dem Hauptmann?“ fragte der Polizeirath in kühlem Tone.

„Nein“, antwortete die Baronin tonlos.

„Wollen Sie vielleicht mit einer Unterredung unter vier Augen gewöhnlich?“ fragte der Polizeirath.

Der Hauptmann wollte einen Einwand erheben, aber sie ging zur Thür des Nebenimmers. Dort blieb sie zögernd stehen und fragte halblaut:

„Die Papiere?“

Die Papiere blieben inzwischen hier. Beim Herr Hauptmann.“

Als der Polizeirath sich mit der Baronin allein fand, trat er knapp vor sie hin und blickte sie ernst an: „Machen Sie durch Ihre Verhalten nicht auch andere Menschen in Gefahr. Der Hauptmann —“

„Droht ihm Gefahr?“ fragte sie zitternd.

„Ja, seine plötzliche Abreise, seine Hast zu Ihnen verdächtigen ihn im höchsten Grade.“

Die Baronin wandte und suchte einen Halt an der Lehne des Sessels.

„Er ist unschuldig“, hauchte sie.

„Er kannte Giardini gar nicht —“

„Eine Minute tödtlicher Stille folgte.“

Mit verzweifelten Blicken starrte die Baronin zu Boden.

„Ihn verfolgten Sie auch — Sie glauben vielleicht, daß er die Papiere —“

„Ich schwöre Ihnen, er ist an allem unschuldig, er weiß nichts — halten Sie es für möglich, daß er hier wäre, wenn er auch nur etwas ahnte? — Und meinengen sollte er nun — nein, das darf nicht sein! Das nicht — das wäre zuviel — Aber woher wissen Sie, was er mir gebracht hat?“

Der Polizeirath hatte das halbe Selbstgespräch zu viel verrathen. Er hatte erkannt, daß sich alle Gedanken, alle Befürchtungen der Baronin um den Inhalt der Aktentasche drehten.

„Jetzt galt es, den durch seinen Schwachsinn erregenen Vorwurf auszuweichen. Nur mit der Angst um den Geliebten konnte er sich in die Enge treiben, nur durch diese Papiere, die er ja gar nicht kannte, konnte er Macht über sie gewinnen.“

„Das Woher ist nebensächlich. Gewiß, daß ich die Papiere kenne. Sonst hätte ich den Hauptmann in Wien nicht beobachtet lassen, sonst wäre ich ihm nicht selbst nach Italien gekommen.“

„Sagte er in bestimmtem, etwas trockenem Ton und blickte ihr forschend in die Augen.“

„Also, Sie kamen nicht meinetwegen?“

„Ich kam auch Irbrethalben. Doch zu diesem Zwecke hätte es genügt, Doktor Martens, der in Ponteblau wartete, Ihre Adresse mitzuteilen. Daß ich mich dem Hauptmann anschloß, mag Ihnen beweisen, in welcher schiefen Lage Sie ihn gebracht.“

„Schredlich“, murmelte die Baronin.

„In ihr wogte ein Kampf, den man ihr vom Gesichte ablesen konnte. „Was soll ich thun?“ — flüsterte sie vor sich hin. „Mein Gott, hilf mir — Wo ist der rechte Weg — Gott — Gott, wenn ich nur weiß —“

Plötzlich richtete sie sich entschlossen auf:

„Sei es denn! Herr Polizeirath, versprechen Sie mir, daß wenn ich Ihnen jene Papiere jetzt übergebe, die Affäre ein für allemal aus der Welt geschafft ist! Daß Sie alle weiteren Schritte gegen den Hauptmann unterlassen, daß die ganze Angelegenheit nicht vor die Öffentlichkeit gelangt!“

Dem Polizeirath war's als müßte er aufschaukeln.

„Ich kann Sie meiner vollsten Discretion versichern“, antwortete er. „Soweit es in meiner Macht steht, wird kein unnütziges Wort außer dienlichen Rapporten verlautbart werden.“

Er konnte dieses Versprechen mit ruhigem Gewissen geben, denn vor einer Woche erst hatte er von hoher Stelle wieder den Wink erhalten, die Angelegenheit in möglichst diskreter Form zu Ende zu bringen.

„Dann holen Sie die Tasche.“

„Als er nach den Akten greifen wollte, legte Hauptmann Fernhorn die Hand auf seinen Arm.“

„Baron, aber die Tasche ist Eigentum meiner Braut. Ich darf sie nur in Ihre Hände legen.“

„Ehe der Polizeirath etwas erwidern konnte, hörte er die Stimme der Baronin.“

„Gib sie ihm, Franz. Es ist mein Wunsch. Er soll sie mir bringen.“

Der Polizeirath empfand ein bei seinem Beruf seltenes Gefühl der Spannung, als er die Tasche der Baronin überreichte.

Meta ließ ohne Zaudern das Siegel, die Tasche auf und hielt dem Polizeirath eine Anzahl Dokumente hin.

„Da haben Sie die Papiere! Vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben.“

„Ein einziger Blick belehrte den Polizeirath, daß alle seine Erwartungen übertrifft waren.“

„Was er nicht zu hoffen gewagt, war eingetroffen.“

Die Papiere, die ihm Baronin Sternburg übergab, waren militärische Dokumente — jene wichtigsten Papiere, die dem Feldmarschall-Leutnant Holmhof am 4. Januar während der Soiree aus der Schreibtischkiste gestohlen worden waren —

„So hatte eine Finte des erfahrenen Kriminalisten mehr vermocht als wochenlange Untersuchungen und Recherchen.“

Polizeirath Wurz war zu sehr Herr seiner selbst, als daß er auch nur durch einen Blick die Freude verrieth, die er in dem Augenblicke empfand, als er die so lang gesuchten, wichtigen Dokumente in Empfang nahm.

„Scheinbar gelassen, als handle es sich um eine ganz gleichgültige Sache, seines Geheudes gleiten und fragte dann die Baronin, die während der ganzen Zeit wie leblos mit hängenden Armen in einem Lehnsstuhl gesessen und vor sich hingestarrt hatte:“

„Was wollten Sie eigentlich hier mit diesen Papieren beginnen?“

„Mit den Papieren?“ fragte sie wie geistesabwesend — „hier nichts. Mitnehmen nach Wien wollte ich sie. Dort wäre es mir leichter gewesen, die Papiere an den alten Ort zurückzubringen. Ich verhehle viel und oft und natürlich sehr intim im Hause meines Onkels Holmhof. Man hätte sie plötzlich wiedergefunden und alles wäre gut gewesen. Das wollte ich mit den Papieren.“

„Sie feuerte tief auf, dann wandte sie ihre Augen bittend dem Polizisten zu.“

„Aber nicht wahr, es wird alles so gehen? Sie selbst werden das jetzt befragen? Ich kann mich doch auf Sie verlassen? Und der Hauptmann bleibt ganz aus dem Spiel? Das haben Sie mir versprochen. Sein Name darf gar nicht dabei genannt werden. Sie werden diesen Ehrenmann, diesen vornehmen, lauter Charakter doch nicht in seiner Ehre und Stellung gefährden? Nicht wahr, Sie trachten, daß die Öffentlichkeit nichts erfährt?“

„Ich versprach Ihnen schon, zu thun, was in meiner Macht steht. Die endgültige Entscheidung liegt ja nicht mir, sondern höheren Behörden zu. Aber ich darf Ihnen zusichern, daß die Sache, wie gesagt, mit der größten Diskretion erledigt werden wird. Sie kommen ja mit uns nach Wien und werden uns behilflich sein, wenn es einen oder den anderen buntlen Punkt noch aufzuklären gibt.“

„Gewiß“, antwortete die Baronin und erhob sich. „In drei Stunden können wir reisen. Sie wissen gar nicht, welche Last mir jetzt vom Herzen fällt, seit diese Sache aus der Welt geschafft ist.“

„Und die andere?“

„Die andere? Ah, Sie meinen den Nord. Den deswegen ist mir nicht bange. Den Verdacht, der auf mir ruht, kann ich mit einem Worte zerstreuen.“

„Möchten Sie dieses Wort nicht sprechen?“

„Die Baronin zauderte.“

„Der Besitz dieser Dokumente hat

in Ihre Situation nur verschleimt“, bemerkte Wurz. Da der Hauptmann, der beiden Verbrechern für und festhielt, so müßten Sie auch um den Nord wissen. Und die Polizei muß nach dieser Richtung weiterforschen. Da könnte alles Mögliche herauskommen. Zum Beispiel, daß die Adresse des Hauptmanns Fernhorn nicht war. Jenes Offiziers, der zu Ihnen in dem Augenblicke nach Italien fuhr, um Ihnen die entwendeten Papiere zu überbringen, als Sie, des Nordes verdächtig, der Polizei entwichen. Sie müßten zugeben, daß sich Ihre Situation gewiß nicht verbessert hat. Vielleicht erkennen Sie das jetzt und entschließen sich zu einem vollen Geständnis.“

„Geständnis? — Sie halten mich also doch für die Mörderin?“

„Verleihen Sie sich in die Lage. Was soll ich annehmen? Ihre frühere Bräutigam wird erschossen. Er war ein Spion. Die Papiere, um deren willen er vielleicht nach Wien kam, befanden sich in Ihrem Besitze. Und Sie sind die Braut eines Generalstabshauptmanns, der der Vertrauensmann jenes Generals war, in dessen Wohnung der Diebstahl begangen wurde.“

„Der Nord hat mit diesen Papieren nichts zu thun!“ antwortete die Baronin.

„Das behaupte ich auch nicht. Aber liegt es nicht nahe, daß jener Mann Ihrer Verbindung mit dem Hauptmann in den Weg stand? Wäre es nicht denkbar, daß Sie das Weisheitswort von einem unbekanntem Menschen, einem Menschen, der Ihr Lebensglück vernichten konnte, aus dem Wege räumen? Wären das nicht Motive genug?“

Die Baronin sah starr zu Boden und schwieg.

„Sehen Sie das alles nicht ein?“

„Ja, ich sehe es ein, antwortete die Baronin tief aufseufzend. „Wenn ich Ihnen nun die Möglichkeit jedes Mittels nehme, werden Sie mich auch dann noch für die Mörderin halten?“

„Ich bitte, verzeihe Baronin, fragen Sie nicht, sondern haben Sie die Güte zu antworten.“

„So hören Sie, sagte die Baronin schmerzlich ahnend. Der Ermordete war nicht mein Bräutigam. Er war — mein Bruder!“

„Georgio di Castellmari, der verschollene Offizier?“

„Ja, der war's. Glauben Sie jetzt noch immer, daß ich —?“

„Ihr Bruder?“ wiederholte er erregt. Jener feigezeit als Spion verhaftete Giardini war Ihr Bruder?“

„Ja, mein geliebter, einziger Bruder“, sagte sie zögernd, „der beste, nobelste Mensch, den glücklicher Vaterlandskunde befehlt, der bei seinen reichen Gaben eine große Zukunft vor sich hatte.“

„Ah — so ist das! Das ändert ja mit einem Schlage die ganze Sachlage. Diese Eröffnung ist ja von einer Tragweite, von der Sie keine Ahnung haben, denn — denn — dann muß ja wieder von vorn angefangen werden. Also Ihr Bruder —“

„Verleihen Sie jetzt, warum Sie mich als Ihre Verbündete ansehen können?“

„Gewiß. Mir ist es nur nicht klar, warum Sie so lange geschwiegen haben?“

„Weil ich dorecht die Papiere haben mußte, um die andere Sache aus der Welt zu schaffen. Jetzt ist mein Bruder kein Spion mehr, und Hauptmann Fernhorn kann es nicht ahnen, daß seine Braut die Schwester eines unglücklichen Privatmannes ist. Gätte ich früher gesprochen, wäre vielleicht mein Lebensglück auf dem Spiele geblieben, jetzt ist es nur Sache Ihrer Discretion, meine Zukunft nicht zu gefährden.“

Der Polizeirath verbeugte sich stumm und höflich.

„Dabei dachte er sich: Merkwürdig, wie einfach sich so eine Frau alles vorstellt. Ja, wo hat sie denn die Papiere her? Wieso wollte sie, daß ihr Bruder in Wien weilte? Wieso erfuhr sie, daß ihr Bruder ermordet wurde? Und warum floh sie von Wien? Tausend Fragen gab es noch zu stellen, aber der Polizeirath unterdrückte sie alle durch die höfliche, stumme Verbeugung.“

Er war vollständig zufrieden mit dem, was er erreicht hatte. Auf österreichischem Boden konnte er mit mehr Nachdruck Antwort auf all die Fragen fordern.

Er fragte bloß: „Nicht wahr, Baronin, Sie bleiben trotz Ihrer Eröffnungen bei der ursprünglichen Absicht, mit uns nach Wien zu fahren? Durch die gänzlich veränderte Sachlage ist Ihre Anwesenheit dort bringend notwendig.“

„Gewiß, Herr Polizeirath; ich habe jetzt mehr Interesse, als Sie, daß man der Mörderin meines Bruders habhaft wird.“

Der Polizeirath verneigte sich achtungsvoll und küßte die Hand, die ihm die Baronin liebenswürdig bot.

Mit dem Geständnis schien sich Meta eine schwere Last vom Herzen gesprochen zu haben.

„Sie war wie umgewandelt. Mit hellen Augen lehrte sie in den Salon zurück, in dem Hauptmann Fernhorn und Kommissar Martens schweigend warteten.“

Meta eilte auf ihren Verlobten zu, ergriß seine Hände, sah ihm tief in die Augen und sagte bloß:

„Jetzt ist alles — alles wieder“

Die Blide des Hauptmanns wanderten fragend zum Polizeirath Wurz hinüber, der sich zumindern verbeugte und die Worte der Baronin wiederholte.

„Ja, jetzt ist alles wieder gut.“

„Wirst Du mir nicht sagen“, fragte Fernhorn in etwas scharfem Tone, „welche Geheimnisse Du dem Herrn Polizeirath anvertraut hast?“

„Aber natürlich! Sofort.“

„Sie legte ihren Arm in den des Hauptmanns und zog ihn auf den Divan neben sich nieder.“

„So weit mich die Sache interessiert, erzählte ich mir über drei Punkte Aufklärung: Erstens: Wer war der Ermordete und war er mit der Baronin tatsächlich verlobt; zweitens, ist Meta an der That beteiligt und in welcher Weise; drittens, was enthielt die Aktentasche?“

„Die drei Fragen sind sehr leicht beantwortet, Herr Hauptmann“, antwortete Wurz an Stelle der Baronin. „Der Ermordete war der Bruder Ihrer Braut, wodurch der Verdacht der Täterschaft von selbst wegfällt, und die Aktentasche enthielt Familienpapiere, welche die Identität des Herrn Giorgio di Castellmari vollständig beweisen.“

„In den Augen des Hauptmanns leuchtete es auf.“

„Wirklich?“ rief er erfreut und blickte Meta an, die zu ihm aufschau und nickte. „Also ist alles nicht wahr? Du hast mit der ganzen Sache nichts zu thun? Arme Meta! Wochelang haben sie Dich gequält —“

Der Hauptmann beugte sich über die Hand seiner Braut, streichelte sie und küßte sie an seine Lippen. In der ersten Aufwallung kam kein anderes Gefühl zum Durchbruch als das der Sorge und Zärtlichkeit für die Geliebte.

Ein dankbarer Blick aus den Augen Metas traf den Polizeirath.

Den Ausdruck der Ueberraschung, der sich im Antlitz des Kommissars Doktor Martens widerspiegelte, schien der Polizeirath vollständig zu übersehen.

„Ich freue mich sehr, daß meine Reife eine alte Theile so befriedigendes Resultat ergeben hat und hoffe, daß die Herrschaften in Wien nicht ganz vergessen und mich unterzogen werden, wenn ich Ihrer Hilfe bedarf.“

Die Polizeibeamten verabschiedeten sich.

Als der Wagen um die erste Ecke hinter dem Moorhof verfuhr, ließ der Polizeirath halten und winkte dem Agenten Huber:

„Sie bleiben auf alle Fälle hier. Bewachen Sie unauffällig das Haus und folgen Sie ihr, falls sie einen andern Weg als den zum Bahnhof einschlagen sollte.“

Als die Pferde wieder angegan, bemerkte Doktor Martens: „Ganz glatt scheint also die Sache nicht abgelau zu sein.“

„Sie ist nicht die Mörderin“, antwortete der Polizeirath.

„Bestimmt nicht!“

„So haben wir drei Wochen lang eine falsche Spur verfolgt?“

„Nein. Nur den Nord hat sie nicht begangen. Sonst ist sie ja stark engagiert bei der Sache.“

„Sie machte den Eindruck, als wäre es ihr gelungen, auch den letzten Schein eines Verdachtes von sich abzuwälzen.“

„In Ponteblau wird sich das ändern“, antwortete Wurz. „Bis zur Grenze bin ich bloß Reisegleiter.“

Von dort ab wird sie sich meine Gesellschaft von Amis wegen gefallen lassen müssen.“

„Wollen Sie sie denn in Ponteblau verhaften?“

„Das hängt von den Aufschlüssen ab, die sie mir geben wird. Jedemfalls werde ich sie verhaften.“

„Und wie steht die Sache mit dem Hauptmann?“

„Vorläufig müssen wir ihn noch im Auge behalten. Meinen Gefühlen nach ist er zwar gänzlich unschuldig, aber bevor ich nicht vollständig klar sehe, müssen wir auch ihm gegenüber vorsichtig sein.“

„Eine kleine Weile fuhren die Beamten schweigend weiter. Plötzlich fragte der Kommissar:

„Wichtig — die Aktentasche, was enthielt denn die? Wirklich nur Familienpapiere?“

„Nein. Die gestohlenen militärischen Dokumente!“

Doktor Martens entfuhr ein Ausruf des Staunens.

„Das hätte ich nicht erwartet!“

„Ich auch nicht. Ich glaube, meinen Augen nicht trauen zu dürfen, als ich die Papiere sah.“

„Ja — wie kommen denn die Papiere in den Besitz der Baronin? Wie kam der Hauptmann zu ihnen? Lauteten die nächsten selbstverständlichen Fragen des Kommissars.“

„Das wird sie uns in Ponteblau sagen müssen. Was ich Ihnen mitgeteilt habe, Herr Doktor, war zu Ihrer Orientierung und dienlich gesagt. Bitte, davon niemand, auch keinem Ihrer Kollegen gegenüber irgendwelchen Gebrauch zu machen.“

„Gewiß, Herr Polizeirath.“

Helmat.

Von H. H. H. H.

Nicht gern hab' ich den Heimruf einst vernommen.
Mit fremdem Herzen bin ich hergekommen.
Du aber hast die Arme ausgebreitet,
Und mächtig hat es mich zu dir gezogen.
Nun bin ich dein. Was mir die Seele weitet
In frohem Flug, mein Sehnen und mein Singen,
Dir, Helmat, soll ich alles, alles bringen,
Aus deinen Lüften hab' ich Licht gezogen.
Auf deinen Höhen hab' ich Kraft geerntet,
An deiner Tannen dunkelgrüner Wälder
Bin ich in süßen Anbetrachttraum versunken
Wenigen Hauptes tret ich dir entgegen:
Zein bin ich. Gönne mir den Helmat-legen.

„Die drei Fragen sind sehr leicht beantwortet, Herr Hauptmann“, antwortete Wurz an Stelle der Baronin. „Der Ermordete war der Bruder Ihrer Braut, wodurch der Verdacht der Täterschaft von selbst wegfällt, und die Aktentasche enthielt Familienpapiere, welche die Identität des Herrn Giorgio di Castellmari vollständig beweisen.“

„In den Augen des Hauptmanns leuchtete es auf.“

„Wirklich?“ rief er erfreut und blickte Meta an, die zu ihm aufschau und nickte. „Also ist alles nicht wahr? Du hast mit der ganzen Sache nichts zu thun? Arme Meta! Wochelang haben sie Dich gequält —“

Der Hauptmann beugte sich über die Hand seiner Braut, streichelte sie und küßte sie an seine Lippen. In der ersten Aufwallung kam kein anderes Gefühl zum Durchbruch als das der Sorge und Zärtlichkeit für die Geliebte.

Ein dankbarer Blick aus den Augen Metas traf den Polizeirath.

Den Ausdruck der Ueberraschung, der sich im Antlitz des Kommissars Doktor Martens widerspiegelte, schien der Polizeirath vollständig zu übersehen.

„Ich freue mich sehr, daß meine Reife eine alte Theile so befriedigendes Resultat ergeben hat und hoffe, daß die Herrschaften in Wien nicht ganz vergessen und mich unterzogen werden, wenn ich Ihrer Hilfe bedarf.“

Die Polizeibeamten verabschiedeten sich.

Als der Wagen um die erste Ecke hinter dem Moorhof verfuhr, ließ der Polizeirath halten und winkte dem Agenten Huber:

„Sie bleiben auf alle Fälle hier. Bewachen Sie unauffällig das Haus und folgen Sie ihr, falls sie einen andern Weg als den zum Bahnhof einschlagen sollte.“

Als die Pferde wieder angegan, bemerkte Doktor Martens: „Ganz glatt scheint also die Sache nicht abgelau zu sein.“

„Sie ist nicht die Mörderin“, antwortete der Polizeirath.

„Bestimmt nicht!“

„So haben wir drei Wochen lang eine falsche Spur verfolgt?“

„Nein. Nur den Nord hat sie nicht begangen. Sonst ist sie ja stark engagiert bei der Sache.“

„Sie machte den Eindruck, als wäre es ihr gelungen, auch den letzten Schein eines Verdachtes von sich abzuwälzen.“

„In Ponteblau wird sich das ändern“, antwortete Wurz. „Bis zur Grenze bin ich bloß Reisegleiter.“

Von dort ab wird sie sich meine Gesellschaft von Amis wegen gefallen lassen müssen.“

„Wollen Sie sie denn in Ponteblau verhaften?“

„Das hängt von den Aufschlüssen ab, die sie mir geben wird. Jedemfalls werde ich sie verhaften.“

„Und wie steht die Sache mit dem Hauptmann?“

„Vorläufig müssen wir ihn noch im Auge behalten. Meinen Gefühlen nach ist er zwar gänzlich unschuldig, aber bevor ich nicht vollständig klar sehe, müssen wir auch ihm gegenüber vorsichtig sein.“

„Eine kleine Weile fuhren die Beamten schweigend weiter. Plötzlich fragte der Kommissar:

„Wichtig — die Aktentasche, was enthielt denn die? Wirklich nur Familienpapiere?“

„Nein. Die gestohlenen militärischen Dokumente!“

Doktor Martens entfuhr ein Ausruf des Staunens.

„Das hätte ich nicht erwartet!“

„Ich auch nicht. Ich glaube, meinen Augen nicht trauen zu dürfen, als ich die Papiere sah.“

„Ja — wie kommen denn die Papiere in den Besitz der Baronin? Wie kam der Hauptmann zu ihnen? Lauteten die nächsten selbstverständlichen Fragen des Kommissars.“

„Das wird sie uns in Ponteblau sagen müssen. Was ich Ihnen mitgeteilt habe, Herr Doktor, war zu Ihrer Orientierung und dienlich gesagt. Bitte, davon niemand, auch keinem Ihrer Kollegen gegenüber irgendwelchen Gebrauch zu machen.“

„Gewiß, Herr Polizeirath.“

Der Wagen hielt vor dem Stationsgebäude. Die Beamten begaben sich in das gegenüberliegende Gebäude, um die Abfahrt des Zuges abzuwarten.

Die Kanzlerin bemerkte, daß ihre



Nachmittagskleid aus Satin und Spitzen. Ein gut gemachtes und absehbare einfaches Kleid in einer hübschen Schattierung kann in eine überaus effektvolle Toilette umgewandelt werden, wenn hübsche und originelle Putzarten hinzugefügt werden. Der Effekt dieses Kleides in tabakbraunem Satin wurde vollständig verändert durch das „Zah“-Ende und die Goldverzierung aus weißer Seide, nicht zu flüchten dem getrockneten Alet, die mit Lack applizierten „Baby-Feils“ Mantele versehen sind. Das „Zah“-Ende, das unter dem zum Kleid gehörigen Wirtel befestigt ist, ist an jeder Ecke mit einem Gemischt versehen; dasselbe ist an den spitzen Enden des Stragens im Rücken und vorne befestigt.

„Nur sehr ungern hatte Kanzlerin Müller seine Einwilligung zu dieser Reise nach Heringsdorf gegeben. Wahrscheinlich, die Zeiten waren nicht danach.“

„Und deine Töchter, die doch auch etwas vom Leben haben und endlich zu einem Mann kommen wollen?“

Der Kanzlerin hatte trübe gelächelt. „Wenn sie in Berlin nicht dazu kommen, weshalb sollten sie es in Heringsdorf? Uebrigens, Meta ist kaum achtzehn, sie hat Zeit.“

„Aber Klara mit ihren sechsundzwanzig nicht.“

„Sie hat wohl resigniert!“

„Aber ich nicht“, hatte die Kanzlerin geantwortet. „So war sie Siegerin geblieben.“

In wenigen Tagen hatte sich die Familie in einem verhältnismäßig beschriebenen Häuschen, nahe der Halbeder Grenze, behaglich gemacht.

Meta hatte ihren Tennisclub, die Alten einen bequemen Strandkorb gefunden. Selbst Klara, die eigentlich immer zu kurz kam, hatte ein stilles Plätzchen in dem weichen, weichen Sand entdeckt, in dem sich's wundervoll träumen, lesen und von den Vögeln des Waldes ausruhen ließ.

Als sie zu Ende der ersten Woche an einem heißen Tage in ihrem schlichten Leinenkleid, mit dem großen